

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 25 (1954)

Artikel: Die Schlangen des Kantons Freiburg

Autor: Thürler, L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlangen des Kantons Freiburg

1. Schlangenfurcht

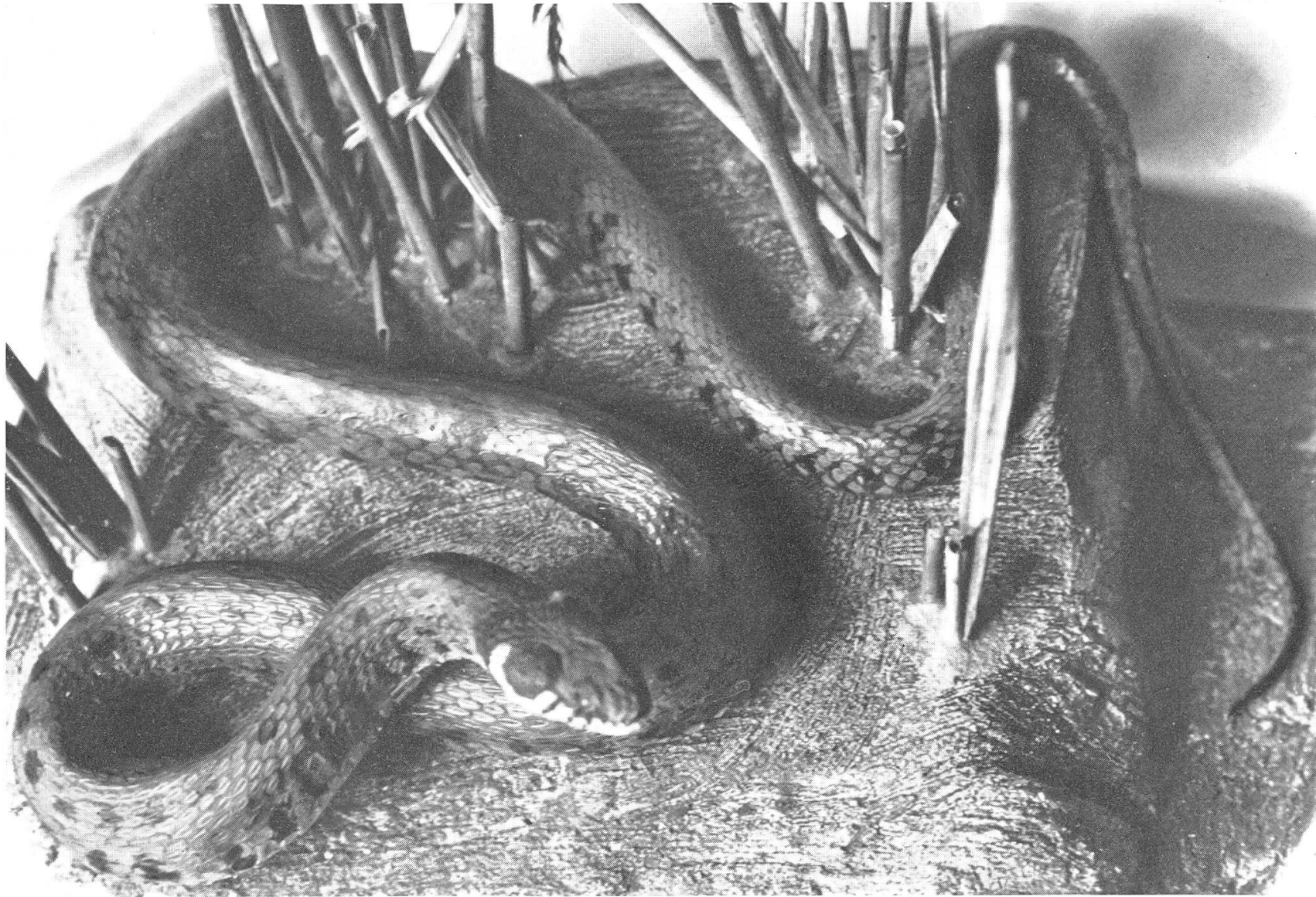
«**S**ine Schlange! eine Schlange!» — Dieser Ruf ist geeignet, eine Wandergruppe in höchste Aufregung zu versetzen, als wäre ein gefährliches Raubtier in Sicht. Die einen ergreifen die Flucht, wenn sie nicht gar laut aufkreischen, wie dies etwa beim schönen Geschlecht noch erlaubt ist. Aber auch die Beherzten gehen mit einer gewissen Vorsicht und Reserve auf das Tier los. Und dieses muss Glück haben, wenn es nicht mit zerschmettertem Rückgrat sich in Todesschmerzen windend, liegen bleibt. Ja, wer einer Schlange den Garaus macht, meint der Menschheit einen Dienst erwiesen zu haben. Soldaten des Bataillons 17 erwischten im Aargau drunten eine grosse Ringelnatter, die sie erschlugen und ihr mit den Bajonetten den Kopf durchstachen, und sie brachten sie im Triumph heim. Ein tapferer Schweizerkanonier erklärte mir beim Gang an der Schopfspitze hin, als ich ihn auf die Möglichkeit der Begegnung mit einer Giftschlange aufmerksam machte, er wolle lieber einem Tiger begegnen als so einem gruseligen Reptil. Eine Ordensschwester trat für die Missionen mit Feuer und Flamme begeistert ins Kloster. Aber sie ist heute noch in Europa, weil die Furcht vor Schlangen es ihr unmöglich macht, nach Afrika in die Missionen zu ziehen. So wirkt heute in unserem aufgeklärten Zeitalter die Schlangenfurcht auf die Mehrzahl der Menschen. Ja, es gibt zartbesaitete Frauen, die den Freiburgerkalender nicht mehr in die Hand nehmen durften, weil darin eine Giftschlange abgebildet und beschrieben war.

Psychologisch ist diese Aufregung und Schlangenfurcht wohl begründet. Schon in der Bibel hat das Kind in der Geschichte vom Sündenfall die zwei Begriffe Schlange und Satan nebeneinander gelernt. Und das Verdammungsurteil: « Auf dem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang! » klingt unauslöschlich in der Seele der Erwachsenen nach. Dann ist der Biss einer giftigen Schlange für Mensch und Tier immer ein gefährlicher Unfall, der selbst zu Tode führen kann oder wenigstens eine schwere Erkrankung verursacht. Darum werden in den Berggegenden die Kinder immer wieder auf die Gefahren der Giftschlangen aufmerksam gemacht. Schon das Aussehen dieser fusslosen, wurmartigen Tiere mit der grauen und schwarzen Färbung, dem schuppigen Leib, der sich immer kalt anfühlt, die liderlosen Augen und die gespaltene Zunge, die unruhig jeden Gegenstand betastet, hat immer etwas Unheimliches. Ebenfalls die vielen Schauergeschichten von Schlangen aus allen Ländern tragen dazu bei, dass die Schlangenfurcht nicht verschwindet. Da bei uns diese Tiere verhältnismässig selten sind, so wirkt der Anblick eines solchen umso nachhaltiger. Es ist darum wohl im Interesse unserer Heimatkunde, eine kurze Studie über unsere Schlangen zu veröffentlichen.

2. Die Schlangenarten unserer Gegend

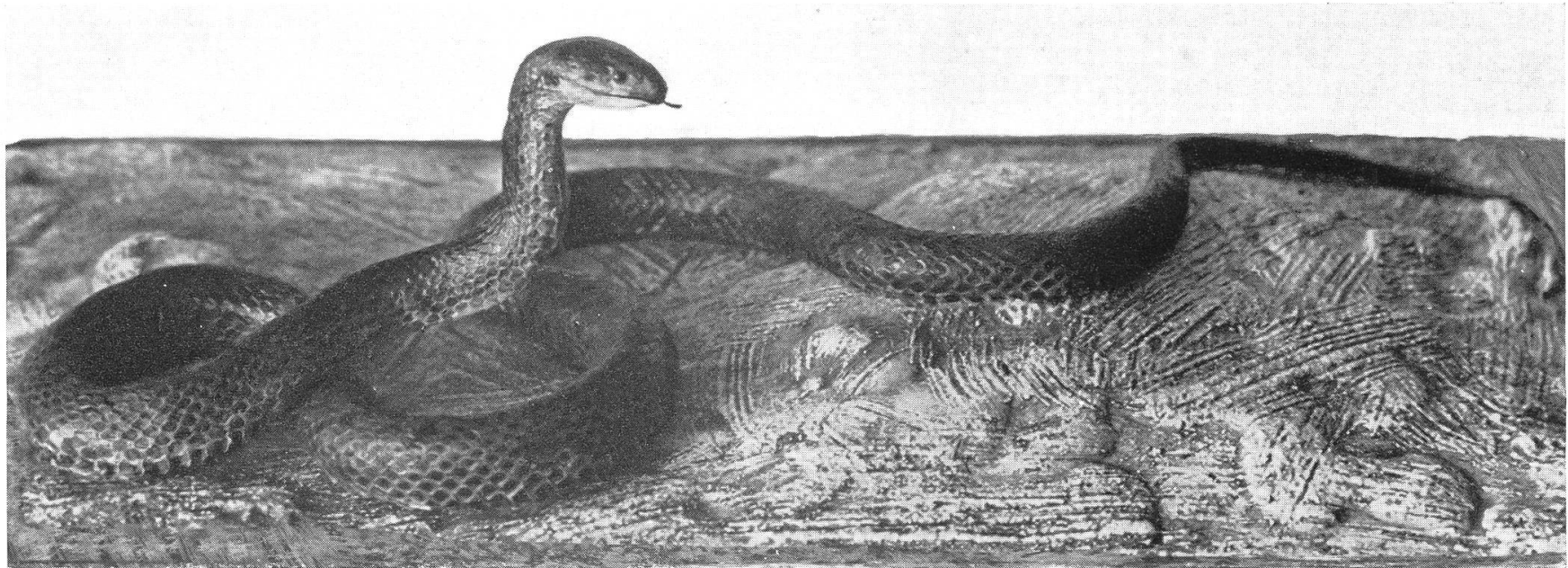
In unserem Kanton haben wir nur vier Schlangenarten, wovon zwei mit Giftzähnen und zwei ohne solche. Alle vier Arten gehören zu den Weitmäulern, die ihre Beute ganz verschlingen können, indem der Mund wegen dem Bau der Knochen ungemein erweiterungsfähig ist, so dass sie auch grössere Beute wie ansehnliche Mäuse und Frösche unzerkleinert hinunterwürgen können.

Überall vom Neuenburgersee bis in die Voralpen hinein bis zur Höhe von etwa 1600 m ü. M. lebt die ungefährliche Ringelnatter, *Tropidonotus natrix* L. Sie ist die längste unserer Schlangen und kann bis 1 m 50 Länge, selten bis 1 m 80 und die Dicke von einem guten Prügelstock erreichen. Die Erzählungen der Leute in der Sprache des Jägerlateins berichten von armsdicken, mehrere Meter langen Exemplaren. Das Grauen und die Prahlucht sind



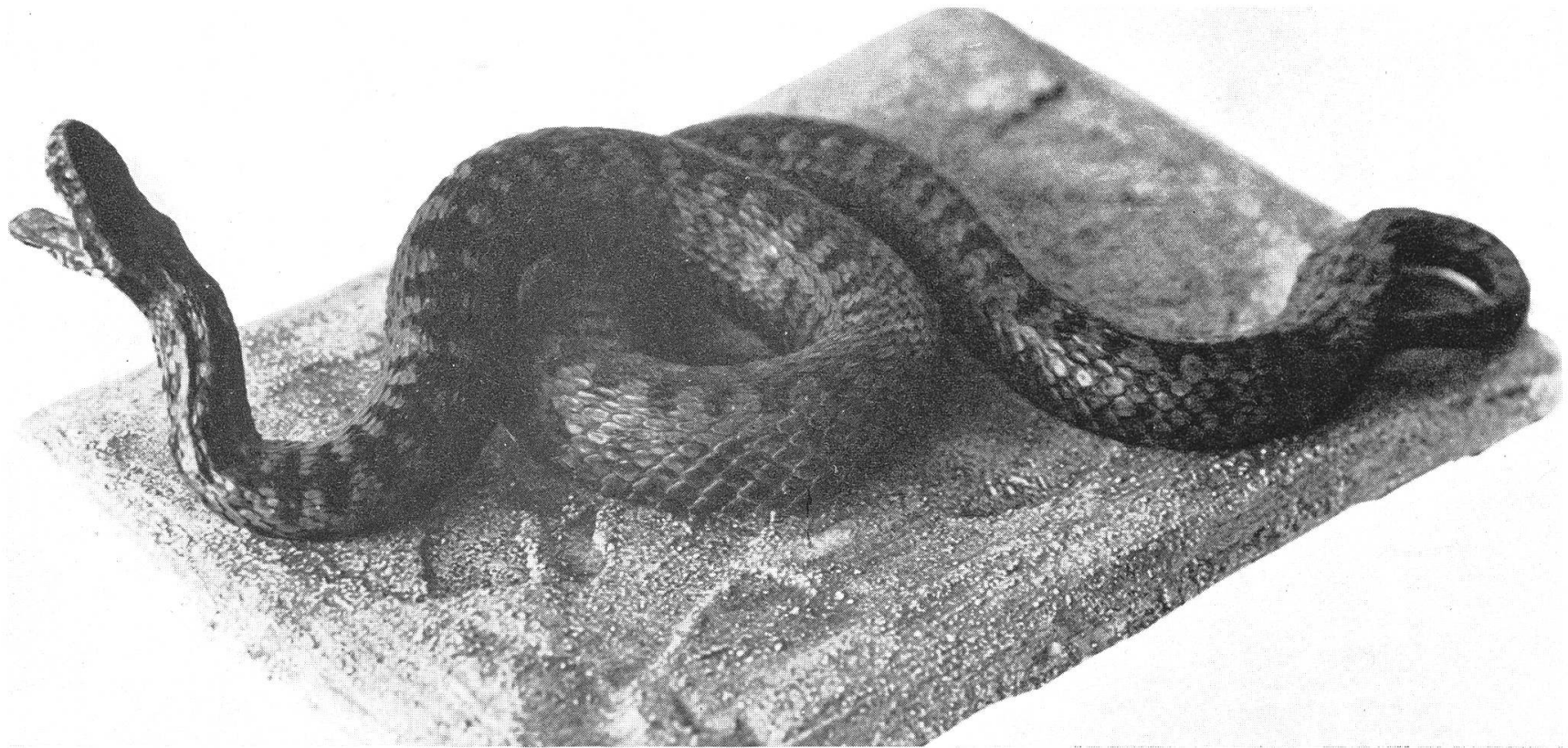
Die Ringelnatter

(Photo von J. Mülhauser nach einem Präparat im naturhistorischen Museum in Freiburg)



Die glatte Natter

(Photo von J. Mülhauser nach einem Präparat im naturhistorischen Museum in Freiburg)



Die Kreuzotter

(Photo von J. Mülhauser nach einem Präparat im naturhistorischen Museum in Freiburg)



Die Juraviper

Schwarze Abart aus dem Jauntal

(Photo von Carrel, Tafers nach einem lebenden Exemplar. Länge 60 cm.)

es, die die Phantasie aufpeitschen und solche Unrichtigkeiten hervorzaubern. Man erkennt die Ringelnatter leicht an den beiden halbmondförmigen, weissen Flecken zu beiden Seiten des Halses, die nach hinten schwarz begrenzt sind. Sonst ist ihre Farbe grau mit zwei Reihen schwarzer Flecken an den Seiten des Körpers hin. Die Nahrung bilden Frösche und Fische, etwa auch Molche. Sie lebt darum in der Nähe der Gewässer und an feuchten Orten. Vor mehreren Jahren hatte ich Gelegenheit, eine Ringelnatter bei der Froschjagd zu beobachten. Es war im Ottisbergmoos bei Düdingen. In einem mit wenig Seggen besetzten Turbentümpel vergnügten sich zahlreiche grüne Wasserfrösche mit Konzertieren und Mückenfang. Da glitt eine Ringelnatter durchs anstossende Grasband, das den Tümpel einfasste und schwamm in Wellenlinie auf den nächsten Schreier zu. Doch dieser hatte seinen Erzfeind bemerkt und verschwand mit lautem Glucksen in den tiefen Schlamm und warnte so seine entfernteren Kameraden. Im Nu war der Tümpel von Fröschen ganz leer. Da erblickte mich die Natter und verkroch sich ebenfalls eiligst im Dickicht am andern Ufer. Wenn die Ringelnatter einen Frosch erwischt, so hält sie ihn mit den nach hinten gerichteten Hakenzähnen des Mundes fest und verschlingt ihn lebendig; denn sie ist nicht imstande, ihn vorher zu töten. Dabei wehre sich das Opfer aus Leibeskräften und schreie erbärmlich, was fast töne, wie das Schreien eines kleinen Kindes. Nun ist das Tier für drei vier Wochen gesättigt und liegt verdauend in einer Erdhöhle. Das ist auch ein Grund, warum man Schlangen so selten sieht, trotzdem mehr vorhanden sind, als man gemeiniglich annimmt.

Im Juli und August legt die Ringelnatter 15 bis 36 Eier, die jenen der Taube ähnlich sind, aber eine weichere, lederartige Schale besitzen. Sie versteckt sie in Moos, Mull, Sägemehl oder lockere Erde. Die Eier hängen an einander wie eine Perlenschnur, sind aber zu einem Klumpen zusammengestossen. Durch die natürliche Wärme des Ortes werden die Eier in ca. drei Wochen ausgebrütet, und es entschlüpfen ihnen 15 cm lange, bleistiftdicke Schlänglein. Sie besitzen schon Zähne und können ohne Führung der Eltern ihre Nahrung, wahrscheinlich Nacktschnecken und andere kleine Tiere erbeuten und verzehren.

Will man die Ringelnatter anfassen, so beisst sie gewöhnlich nicht, sondern spritzt aus dem After eine sehr stinkende Flüssigkeit, um so den Angreifer abzuschrecken. In der Gefangenschaft gewöhnt sie sich bald an den Pfleger. Sie lässt sich auch füttern. Ich habe sie oft lebend in die Schule gebracht und über die Bänke hinkriechen lassen, wobei auch die Kleinen sich bald gewöhnten, die sonst gefürchtete Schlange zu berühren.

Die zweite Schlange unseres Gebietes ohne Giftzähne ist die Glattnatter, auch Schlingnatter genannt, *Coronella austriaca* Laur. Sie ist im ganzen Gebiet unseres Kantons an ihr zusagenden Stellen zu treffen. Die Funde im naturwissenschaftlichen Museum in Perolles stammen nach Mitteilung von Herrn Dr. Büchi von den Maischopfen in ca. 2000 m Höhe ü. M. von Montbovon, Sciernes d'Albeuve, Pérolles, Glanewald bei Freiburg. Er selber beobachtete sie am Neuenburgersee. Es seien auch Funde von Jaun und Crésuz bekannt. Mir selber brachten sie vor wenigen Jahren Jünglinge von der Saane bei Bonn. Ich hielt dies Exemplar etwa drei Wochen in der Gefangenschaft. Und da sie nicht fressen wollte, so schenkte ich ihr wieder die Freiheit.

Die Farbe der Schlingnatter ist gelb- und rotbraun mit Reihen kleiner, dunkelbrauner Flecken auf beiden Körperseiten. Auf dem Hinterkopf ist ein grosser dunkler Fleck. Die Länge beträgt nur etwa 65 cm. Sie bewohnt sonnige Plätze wie Wald-ränder, Lichtungen, Kiesgruben. Ihre Nahrung bilden hauptsächlich Eidechsen, seltener Blindschleichen. Sie tötet ihre Beute durch Umschlingen mit dem Körper. Daher ihr zweiter deutscher Name. Ihre Jungen kommen lebend zur Welt, d. h. ihre Eier bleiben im Körper des Muttertieres, bis die Jungschlänglein bei der Geburt gerade aus dem Ei herausschlüpfen. Diese Natter ist sehr beweglich und bissig und wird häufig mit den Giftschlangen verwechselt.

Den Giftschlangen begegnet man im Freiburgergebiet fast nur an der Sonnseite der Kalkberge. So findet man sie im Jauntal, an den Dents Vertes, an der ganzen Maischopfenkette bis zum Euschels, im Wallalp, im Grosmont und Petitmont, bei Sciernes d'Albeuve, im Mothélontal. Im Breccaschlund sei, wie alle befragten Hirten erklärten, nie eine Giftschlange gefunden worden, trotzdem

dies Gebiet für Schlangen wie geschaffen ist. Hier sei an die Sage vom Mönchstritt erinnert. An den Schattenseiten dieser Täler und Berge habe ich nie eine Schlange getroffen, trotzdem ich dort jahrelang als Hirtenbub und später auf meinen Wanderungen weite Gebiete durchstreifte und alles studiert habe, was da krecht und flucht.

Die Kreuzotter, *Vipera berus* L., die gefürchtete unserer Giftschlangen, findet man im Freiburgischen meistens nur in höhern Lagen, etwa von 1200 m ü. M. aufwärts bis auf die Gipfel. Herr Dr. Büchi beobachtete sie in den Rochers Pourris am Vanil-Noir in 2200 m Höhe. Sie liebt ein etwas rauhes Klima mit trockenem Boden, der von der Sonne stark erwärmt wird. Charakteristisch ist, dass sie z. B. in Deutschland viel in den Mooren vorkommt, wo sich der Boden bekanntlich sehr stark erwärmt. In den hohen Lagen unserer Berge muss sie ihren Winterschlaf gegen 9 Monate ausdehnen. Sie ist an ihr zusagenden Orten ziemlich häufig. Josef Cottier von Im Fang, Hirte in den Morthey, teilt mir mit, dass er dort alljährlich 8 bis 9 dieser giftigen Tiere tötete. Ich traf sie ausser in den Morthey im Lapey des Petitmont und im Ahornstutz an den Maischopfen. Die Funde im kantonalen naturgeschichtlichen Museum stammen aus den Morthey und der Hochmatt.

Die Kreuzotter steigt wahrscheinlich auch der Saane und Sense nach ins Mittelland herunter. Hören wir, was Herr Reidy Pius, Maurer in Düdingen erzählt: « Im Sommer des Jahres 1917, ich war damals siebenjährig, ging ich mit meinem neunjährigen Bruder Arsen hinunter an die Saanenfluh bei Grunenburg/Gurmels. Wir sassen dort und schnitzten Stecklein. Da kam eine Schlange gegen uns. Wir reizten sie mit einem Stecklein, und sie biss meinen Bruder ins Bein. Er machte sich aber nichts daraus, und erst am Abend, als er stark geschwollen und schwer krank war, sagte er es der Mutter. Diese rief nun den Arzt, Dr. Buob von Laupen. Es war aber schon zu spät. Nach zwei Tagen starb der Bruder ». Das muss eine Kreuzotter gewesen sein; denn die Juraviper, die andere Giftschlange, kommt nicht in die tiefern Lagen herunter.

Die Kreuzotter wird im Mittel etwa 65 cm, höchstens 85 cm lang. Ihre Farbe ist bei uns meistens grau, bis graubraun, mit

einem zusammenhängenden Zickzackband über den ganzen Rücken hin, das beidseitig mit je einer Reihe dunkler Punkte begleitet ist. Auf dem Kopfe hat sie einen schwarzen Winkelfleck, der nach hinten gerichtet ist, und hinter dem Auge zwei schwarze Linien, die bis zum Mundwinkel reichen. Diese Zeichnung, die bei flüchtigem Hinsehen als Kreuz bezeichnet wurde, hat der Schlange den Namen gegeben. In Jaun nennt man die bräunliche Abart Kupferschlange. Soweit ich in Erfahrung bringen konnte, kommt die schwarze Abart der Kreuzotter, die Höllenschlange, bei uns nicht vor. Den Bewohnern unserer Berggegenden ist es bekannt, dass man schwarze Schlangen nur in den untern Lagen trifft, aber das sind nicht Kreuzottern, sondern gehören zu der weiter unten beschriebenen Art. In den höhern Lagen treffe man nur graue und bräunliche.

Die Jungen der Kreuzotter, 5 bis 16 an der Zahl, kriechen nach der Eiablage, die im Juli-August erfolgen soll, sofort aus dem Ei. Sie gehen, ohne sich um Eltern und Geschwister zu kümmern, sofort ihrem Handwerk nach. Die Giftzähne sind schon entwickelt. Wahrscheinlich leben die jungen Kreuzottern von kleinen Eidechsen.

Die Nahrung der alten Kreuzottern bilden hauptsächlich Mäuse, Spitzmäuse und junge Maulwürfe. Sie soll die Beute auch unter der Erde finden, da sie leicht in die Gänge der Mäuse eindringen kann. In der Gefangenschaft verschmähe sie meistens jede Nahrungsaufnahme, könne aber dabei 9 Monate am Leben bleiben. Die Kreuzotter passt der Maus auf, rollt den hintern Teil des Leibes zusammen und schnell auf das Opfer zu, gibt ihm einen Biss, worauf das Tierlein noch einige Sprünge macht, dann durch das Gift gelähmt wird und verendet. Dann wird es von der Schlange ergriffen und ganz verschluckt, nachdem sie dasselbe tüchtig eingespeichelt hat. Die Kreuzotter ist ein lebhaftes, bissiges Tier, das sich sofort zum Angriff bereit stellt, wenn es sich bedroht fühlt. Ich erinnere mich noch gut, wie ich im Petitmont, in der Alp Lapey einstens einer Kreuzotter begegnet bin. Sie wollte zuerst ausweichen. Wie ich aber näher ging und interessiert hinsah, hielt sie im Gang sofort inne und wandte sich gegen mich. Als ich mich zurückzog, kroch auch sie eilig ins nahe Gras hinein.

Beim Angriff soll sie bis 30 cm weit vorschnellen können, um zu beißen.

Unsere zweite Giftschlange, die wahrscheinlich viel häufiger vorkommt, als die Kreuzotter, ist die Juraviper (*Vipera aspis* L.). Ihr Name kommt aus dem Lateinischen *vivipara*, d. h. lebendgebärend. Sie bringt nämlich wie die Kreuzotter und die Schlingnatter lebende Junge zur Welt und zwar im August 8 bis 15 Stück. Sie gleichen im Betragen jenen der Kreuzotter.

Die *Aspisviper*, wie sie auch genannt wird, kommt bei uns an der Sonnseite aller Seitentäler der Kalkalpen, im allgemeinen unter 1200 m vor. Man findet sie vom Talfluss an aufwärts. Im Jauntal traf ich sie schon neben dem Bach in den Schwellen. Nach Angaben vom Konservator des naturwissenschaftlichen Museums in Freiburg sind Exemplare eingeliefert worden aus Sciernes d'Albeuve, Mothélontal, Rochers de Charmey, vom Südhang der Maischöpfenkette, aus dem untern Grosmont und von Crésuz. Sie liebt meistens Kalkstein, trockene Orte, wie Flusswellen, Steinhalden, Felsen mit Spalten, Steinhaufen und Waldränder. Sie sonnt sich gerne und man trifft sie am ehesten an schwülen Tagen vor Ausbruch eines Gewitters.

Ihr Aussehen ist meistens plumper und dicker als bei der Kreuzotter. Sie erreicht ungefähr dieselbe Länge wie diese, meistens 50 bis 60 cm, die längsten bis 75 cm. Ihre Bewegungen sind langsam und ruhig. Sie ist nicht besonders angriffig. Im August 1941 brachte mir der Landsturmsoldat Josef Buchs vom Weidli im Jauntal eine schwarze lebende Juraviper. Er hatte sie auf dem Urlaub nahe bei seinem Hause mittels einer Flasche gefangen, indem die Schlange meinte ein Loch zu einem Schlupfwinkel vor sich zu haben. Er stellte sie in einer Kartonschachtel verschnürt auf meinen Tisch. Als ich öffnete, blieb die Schlange ruhig liegen. Ich konnte sie in ein Konfitüreglas leeren, ohne dass sie sich wehrte. Wenn ich das Glas offen liess, so kroch sie heraus auf den Tisch und stieg auf einen Blumenstock, wo sie im Grün versteckt stundenlang ruhig blieb. Mit einem Stäbchen liess sie sich wieder ins Glas hineinbefördern, obschon sie nicht gerne ins Gefängnis zurückkehrte. Sie hat aber auch nie nach dem Stäbchen gebissen. So lebte sie drei Wochen ohne Nahrung, ohne dass

sie abmagerte. Nach Brehm soll die Juraviper 16 Monate ohne Nahrung leben können.

Die Farbe der Juraviper ist bei der grauen Abart jener der Kreuzotter ähnlich. Die grauen haben über den Rücken hin auch ein Band von hellen und dunklern Flecken, die auch ein Zickzackband bilden können. Auf dem Kopf hat sie einen nach hinten gerichteten Winkel. Es gibt aber auch viele ganz schwarze Exemplare. Das Unterscheidungsmerkmal gegenüber der Kreuzotter ist aber die aufgestülpte Nase, die bei der letztern vorn schön abgerundet ist.

Die Nahrung der Juraviper bilden fast ausschliesslich Mäuse, die sie, wie die Kreuzotter durch einen Giftbiss tötet und dann ganz hinunterschlingt.

3. Volkstümliches von unsern Schlangen

Die Schlangen nehmen im Denken und in den Gesprächen unseres Volkes, besonders der Bergbewohner einen ziemlich grossen Platz ein. Volksmeinung und Sage haben sich ihrer bemächtigt und haben allerlei Poetisches darüber ausgesponnen. «Schlangenzunge» und «falsch wie eine Schlange» sind geläufige Ausdrücke. Im Jauntal unterscheidet man die Schlangen in schwarze und graue und Kupferschlangen. Die letzteren sollen besonders bissig und giftig sein. Alle vier Arten werden als giftig angesehen. Das Zischen der Schlangen wird als «Pfufe» bezeichnet.

Bekannt war in meiner Jugend die weitverbreitete Sage von der Schlangenkönigin. Dieser seien alle andern Schlangen des Tales untertan. Sie trage eine goldene Krone und lege diese nur ab, wenn sie Wasser trinken gehe. Wer sie dabei überrasche und ihr die Krone rauben könne, der sei nachher reich genug. Diese Sage gründet sich wahrscheinlich auf die weissen Halbmondflecken der Ringelnatter.

Die Schlange könne die Vögel und andere Tierlein mit ihrem Blick bannen, so dass sie nicht mehr vom Fleck fliehen können und daher mühelos erbeutet werden. Diese Meinung beruht wahrscheinlich auf der Eigentümlichkeit des Schlangenauges, dessen Lider zusammengewachsen und über dem Augensterne

durchsichtig sind, so dass sie die Augen nicht schliessen kann. Das Schlangenauge ist daher starr¹.

Man sagt, die Schlangen können erst nach Sonnenuntergang sterben. Man könne sie wohl schon am Morgen erschlagen; aber es bleibe immer Leben in ihrem Körper, bis die folgende Nacht niedersinke. Das sei die Strafe, dass sie sich hergegeben habe, um die ersten Menschen zu verführen. Diese Ansicht gründet sich auf die grosse Zählebigkeit der Schlangen. Hören wir das Erlebnis von Präparator Noth Bernhard vom naturhistorischen Museum in Freiburg. Er traf auf der Wanderung durch die Morthays eine Kreuzotter. Da er sie im Museum verwenden wollte, so bearbeitete er das Tier mit seinem Spazierstock, bis es kein Lebenszeichen mehr zeigte. Dann legte er es in ein Nastuch und steckte es in die Tasche. In Jaun beim Hotel zum Wasserfall wollte er den Anwesenden den Fund zeigen, nahm das Taschentuch heraus und legte die vermeintlich tote Schlange auf den Tisch. Aber wie erstaunten die Tischgenossen, als die Otter plötzlich über den Tisch hinweg kroch und auf dem Fussboden hingleitend zu entweichen suchte. Sie musste erst jetzt endgültig erledigt werden, ohne glücklicherweise jemanden gebissen zu haben.

Lassen wir noch drei Berichte über Schlangen im Jaunerdialekt folgen.

Benzes Lūsos Louis het mer im Brun uehi o nas Fahri mitera Schlanga prichtet. Aer sigi einescht ga s'Täfeloch i de Meischüpfe

Am 29. Juli 1953 habe ich eine Beobachtung gemacht, die mir als die wahrscheinliche Veranlassung zu dieser Ansicht vom Bannen der Vögel durch die Schlangen erklärt. Ich stieg von Jaun zum Euschelpass empor. Unten auf der Jaunallmend hörte ich ein Hausrötel ängstlich locken. Wie ich mich näherte, sah ich das Vögelein über einem grossen Steinhaufen flattern, Es flog immer laut lockend gegen eine graue Schlange mit Zizackband, die sich dort auf einem Stein gesonnt hatte. Da die Schlange bei meiner Annäherung sich verkroch, so flog auch das Rötelein weg. Wie mir schien, handelte der Vogel aus Neugierde, ange lockt von dem seltenen Anblick des fremdartigen Tieres. Aber die Schlange, die nur Mäuse frisst, nahm vom Störefried keine weitere Notiz. Solche Beobachtungen, wie ein neugieriger Vogel über der Schlange flattert, mag zur Volksmeinung geführt haben, die Schlange könne die Vögel bannen.

ga gugge. (Das si Löcher, wa d'Flüetäfe zeme tüe näschte.) Waner a sua dur nas Schüpfetli dür kläberet sigi u si am Chrut heigi welle hon, heigener under einescht ufen a Schlonga griffe. Win er da archlöpft sigi! Ohni zpsinne heigen er si mit beide Hände la gon. Zwenzg, drissg Meter sigen er ahi gfläderet uber nas rüdigs Rinteli. Aber er heige si derbii glich no chöne wehre, dass na net überschlage heigi. Wäge wenn er epa s'Gunggeli gtützt hetti, wiäs de mit mu verbii gsii. Aber entlech heigen er si du doch chönne bschtelle. Aer heigi gonza zitteret und s'Härz sige mu va Chlupf fascht still gstonde. Wäge as sigi a grusom lengi Schlonga gsi, wan er druuf griffe heigi. Das heigi nume a sua ging witer gliiret.

Mit uma grüselege Chlupf escht die onderi Frou us ihrem Fahri mit era Schlonga awäg chua. Da escht sie einescht der nas Rei aha chua u het s'Unglück käbe, uf ena Schlonga ztrappe. Un onstatt s-Rei uehi z'flie, escht si in ihrer Ongscht des ahe gschprunge. U d'Schlonga hindera non. So heigesi ging gringlet as win as Redli und sigi so ging der Frou uf d'Chittla trualet. Dia in ihrem Gruse ging des ahi, was hescht, was gischt. Z'lescht sigi d'Frou du doch a Betz uf d'Sita gschrunge u der Schlonge luas chua. As esch numme guet gsi, dass sie leng Chetla u hoji Schue het on käbe, süscht wia si gwüss no gschochni chua.

D'Schlonge sufi gär Milch, säge d'Chüjer. Da sigi amal em ena Staffel all Morge d'Milch gnidleti gsi. As heigi doch kei fremda Mensch ids Milchgade ii chöne. D'Fürhustür heige si doch ging pschlosse. Das sigi du mit der Ziit dem Chiaser z'dumm chua. Un är heigi zumu sälber gseit: «Henacht willi de ga wache, ver z'gugge, was de das o tonnders sigi, wa da ging hinder d'Milch gratet».

Aer sigi du bim Vernachte ids Milchgade iigsässe. Long, long sigi alls müselistill gsii. Du heigener epes vam Egge här küare schliife u schnagge. As sigi gäge Gepsa zu chua. Wel es gonz fenschter gsi sigi, heigener ziarscht nüd chönne gsia. Aber du heige si epis uber Gepsa uehi g'schreckt wina Schlonge chopf u heigesi nahi i Gepsa ahi krümmt. Me heigi guet chöne küare, wie d'Schlonga d'Nidla gsürgelet heigi. Sua sigi das va eir Gepsa zur ondere gonge u zlescht umhi zruigg in Egge vam Gade. Der Chiaser, wa doch süscht a bhärzta Mon gsi sigi, heigesi gonz müselistill käbe fer emel d'Schlonga nid zveratonreise. Iarscht

long nahi, wa d'Schlona umhi sigi verschloffe gsi, heigener gwaht uf Dili i d'Näschtera z'gon. Va Gruse hegenger die gonzi Nacht nüt chöne schlafe. Un am ondere Morge heigenger die iarschte wisse Hareni am Chopf gkäbe. Was du taget heigi, sigi der Chüjer ga nahigugge u heigi du im Egge vam Gade z'Loch gfunde, wa d'Schlona inha het chöne. Si heigera du a Falla grichtet mit uma Brügilade u d'Nacht druf heigesi as gruases Plag gfonge. Das heigi rächt pfufet, wa si zuehi gonge sigi. Wäge as sigi no net gonz dürhi gsi. Si heiges iarscht mit uma lenge Stücke müesse bodige.

4. *Wirtschaftliches*

Die vier Schlangenarten leben auf dem Gebiete unseres Kantons schätzungsweise in einigen Tausend Stück. Die sonst harmlose Ringelnatter als Vertilgerin der nützlichen Frösche und Fische und die glatte Natter, die die auch nützlichen Eidechsen verzehrt, zählen vom wirtschaftlichen Standpunkt aus scheinbar zu den schädlichen Tieren. Kreuzotter und Juraviper wären als Mäusevertilger sehr nützliche Helfer der Landwirtschaft; aber da sie den Menschen und den Haustieren durch ihren giftigen Biss schwere Erkrankungen und sogar den Tod verursachen können, so gelten sie als schädliche Geschöpfe. Ihre Giftdrüsen enthalten ein sehr heftig wirkendes Gift. Zwar enthalten auch die Drüsen der Ringelnatter und der glatten Natter Gift, das sehr heftig wirken würde; aber es führt kein Kanal von diesen Drüsen in die Zähne und in eine eventuell durch einen Biss verursachte Wunde. Die Giftschlangen sind heute für unsere Gegend die einzigen wilden Tiere, die das Leben des Menschen bedrohen. Bei der Kreuzotter ist die Sterblichkeitsziffer der gebissenen Menschen etwa 2%, während vom Biss der Juraviper nur Kinder sterben sollen. Nach meinen Erfahrungen, die sich über 50 Jahre erstrecken, habe ich nur von vier Fällen gehört, dass im Jauntal Menschen von Schlangen gebissen wurden.

Ambros Mooser, ein Landsturmsoldat, erzählte mir im September 1941 anlässlich seines Aktivdienstes sein diesbezügliches Erlebnis folgendermassen: « Es war vor zehn Jahren. Ich arbeitete in der Carriere, einem Steinbruch in der Nähe der Grenze der Gemeinden Jaun und Charmey am Ufer des Jaunbaches. Wir spreng-

ten Steine. Als wir die Sprengung geladen hatten, wollte ich mich hinter einer Buche in Sicherheit bringen. Da setzte ich mich gerade auf eine Schlange. Fast sicher war es die Juraviper. Durch die gespannten Hosen biss sie mich gerade in den Oberschenkel. Der Biss brannte sofort wie Nesseln. Ich wollte aber weiter arbeiten. Der Vorarbeiter aber sagte, ich solle heimgehen. Ich fuhr nun mit dem Fahrrad gegen den Fang. Nach zehn Minuten, als ich bei der Post anlangte, fiel ich vom Velo und musste mich auf einen Stuhl setzen. Ich fühlte mich todkrank. Man telephonierte Dr. Allemann in Bulle, der sofort mit dem Auto daherfuhr. Er brachte mich heim ins Bett. Dort brannte er mir mit einer glühenden Nadel die Wunde aus und verordnete starken schwarzen Kaffee. Allein der Magen duldet nichts. Ich musste alles erbrechen. Auch das Wasser ging nicht. Herz und Lunge taten mir weh. Ich verlor zeitweilig das Bewusstsein, so krank war ich. Die Meinen gaben mir dann Geissmilch, die ich verdauen konnte. Nach und nach nahmen die Beschwerden ab, und nach drei Tagen war ich ziemlich wieder zweg. Doch will ich lieber zehn Wochen Aktivdienst tun als nochmals so etwas durchmachen». So der Bericht eines in der Sache erfahrenen Mannes.

Im Sommer 1952 wurde im Petitmout, einem Seitental des Jauntales, ein Jüngling von einer Schlange gebissen. Er stürzte beim Gehen über eine Wurzel und fiel mit den Händen auf eine Schlange, wahrscheinlich eine Kreuzotter. Zufällig war in der Nähe ein Tierarzt, der dem Verletzten die erste Hilfe zuteil werden liess und ihn dann in den Spital einlieferte. Heute ist der Mann wieder ganz gesund.

Tiere werden von Giftschlangen recht häufig gebissen. Ich erinnere mich aus meiner Jugend von einem Rind, von einem Hund und von mehreren Ziegen und Schafen. Fast jeder Hirte an der Sonnseite der Kalkberge weiss den einen oder andern Fall zu berichten. Die Tiere werden vom Schlangenbiss auch sehr krank und geschwollen. Ziegen und Schafe bleiben meistens auf dem Platze, wo sie gebissen werden, oft weit in den Flühen drinn. Man muss sie suchen und heimschaffen, sonst gehen sie zugrunde. Früher schnitt man den Tieren ins geschwollene Glied, damit das Gift mit dem Blut herauslaufe und band zerquetschten Thymian,

Chölm genannt, auf. Nach einigen Tagen erholten sich die Tiere wieder, wobei sie an Gewicht und die Ziegen auch an Milch beträchtlich einbüssten.

Als natürlicher Feind kommt bei uns nur der Iltis in Betracht. Im Gebiete der Giftschlangen und im Flachlande wäre er als nützliches Tier zu schonen.

Aus obigen Ausführungen geht hervor, dass die Unterweisung über Schlangen in Schule und Haus noch sehr wichtig ist und dadurch manche schwere Erkrankung und sogar Todesfälle können vermieden werden. Besonders bei Kindern des Berglandes ist dies sehr angebracht. Aber auch die Menschen vom Flachlande kommen bei der heutigen Wanderlust oft ins Gebiet der Giftschlangen und sollten daher die wichtigsten Verhaltensmassregeln kennen.

Mit einer Giftschlange soll man nie spielen. Nur ein ganz sicherer Kenner darf eine mit Händen anrühren. Ich erinnere mich eines Berichtes, wo ein Spaziergänger in den Bergen eine Kreuzotter mit einem Stecklein reizte. Sie sprang auf ihn zu und konnte ihm einen Biss versetzen. Auch nachdem das Tier getötet ist oder scheinbar tot ist, beisst der Kopf noch stundenlang, auch dann, wenn er vom Rumpfe getrennt ist und kann so eine Vergiftung verursachen.

Wenn jemand gebissen worden ist, so ist immer Todesgefahr da. Lassen wir daher einen solchen Reue und Leid erwecken, geben wir ihm starken schwarzen Kaffee oder auch Brantwein. Rufen wir unbedingt den Arzt. Das Ausaugen der Wunde mit dem Munde ist nicht ratsam, da in der Schleimhaut oder den Zähnen des Mundes kleine Wunden sein könnten, wodurch eine zweite Vergiftung erfolgen kann.

Man gehe nur mit gutem Schuhwerk und mit langen Bein Kleidern in die Berge. Man beschaut den Platz vorher, wo man hintritt oder sich hinsetzen will; denn die Schlangenbisse ereignen sich meistens bei diesen Anlässen. Man gewöhne sich beim Wandern in den Bergen immer eine grosse Vorsicht an. Zu den Gefahren des Steinschlages und des Herunterfallens kommt noch jene der Giftschlangen hinzu. Wir wurden als Kinder immer wieder auf diese Gefahren aufmerksam gemacht, gleich wie man im Flachlande immer warnen muss: « Gib dann acht auf Auto und Motorrad! ».

Ich glaube es dieser Vorsicht zuschreiben zu müssen, wenn bei Einheimischen die Unfälle durch die Gefahren der Berge recht selten sind. Unterrichten und Warnen behalten also ihre volle Berechtigung, und die eingangs geschilderte Schlangenfurcht ist nicht nur psychologisch, sondern auch praktisch begründet.

Es erübrigt noch, uns mit den Begriffen « nützlich », « schädlich », « schützen » und « ausrotten » inbezug auf die Schlangen auseinander zu setzen. Früher hätte man unbedenklich festgestellt: Die Schlangen sind allesamt schädliche Tiere. Die Giftschlangen bedrohen unsere Gesundheit und sogar unser Leben. Die Nattern vertilgen die nützlichen Frösche, Fische und Eidechsen. Rotten wir sie darum radikal aus.

Heute haben wir auf diesem Gebiete etwas umgelernt. Wir sind uns bewusst, dass wir keine Tierart erschaffen können, und dass eine ausgerottete für immer verschwunden ist. Niemand wird daher einer radikalen Ausrottung mehr das Wort reden. Wohl kann man die Giftschlangen etwas kurz halten. Hingegen muss auch diese Tierart vor gänzlicher Ausrottung bewahrt bleiben.

Dann haben wir eingesehen, dass auch die nützlichen Tiere durch ihre natürlichen Feinde in der allzugrossen Vermehrung eingedämmt und durch Ausmerzungen der kranken und schwächern Individuen vor Ausartung bewahrt und ihre Fähigkeiten gesteigert werden. Man wird daher den beiden Natternarten unseres Gebietes wegen den vertilgten Fröschen und Eidechsen nicht den Krieg erklären, besonders auch deswegen, weil die Zahl dieser Schlangenarten verhältnismässig sehr klein ist.

Des weitern haben wir heute grössere Kenntnis von der Gesellschaftsstruktur von Pflanzen und Tieren, wie sie auf unserer Erde in ungezählten Variationen verbreitet sind. Und wir müssen fürchten durch unsere Eingriffe, besonders wo sie noch durch die Giftspritze unterstützt werden, das biologische Gleichgewicht zu unserem Nachteil zu stören.

Darum möge der Humanitätsgedanke auch zu den sonst so sehr gehassten Schlangen hinuntersteigen. Und möchten wir daher auch für sie die weise Lehre zur Geltung bringen, womit der Dichter im « Alpenjäger » schliesst: Raum für Alle hat die Erde !

L. Thürler.